



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bairisches Militärwesen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Bairisches Militärwesen.

In der Feldherrnhalle zu München, die dem Fremden, der aus den gebildeten Theilen Deutschlands seinen Einzug in Isar-Athen hält, den Prospect der Ludwigsstraße schließt, steht rechts das metallene Kolossalbild Tilly's, links Brede. Ist der Fremde in jenen nördlichen Gegenden, denen sie drohend das Gesicht zuzufehren, wirklich zu Hause, so ist der erste klare Eindruck, den er in München bekommt, der, daß es die Heimath des Zerstörers von Magdeburg und des Generals ist, der im bösen Jahre 6 unter allen die zuchtlosesten Haufen zu commandiren die Ehre hatte, Soldaten dem Namen nach, aber in der That furchtbarer den Hühnern, Gänsen und Enten, sowie sonstigem Besitze der Wirths, als die weiland berühmte Löffelgarde der Revolutionsarmee. Die ältere Generation in Schlessen, die 1806 gesehen hat, würde, glaube ich, weniger vor dem Besuch von Kroaten und Sereszanern als vor einer neuen bairischen Invasion bangen. Haut und Haar möchten bei beiden ungefähr auf gleiche Weise sicher sein, aber die bairische Stammeseigenthümlichkeit, die wir Andern als einen Rest des urgermanischen Barbarenthums ansehen, macht, daß man sich am Ende mit mehr Vertrauen in die Hände eines Rothmantels überliefert, der selbst im schlimmsten Fall, wenn es über das Beutelschneiden an das Kopfabschneiden geht, noch mit einer gewissen Bonhommie und der bekannten slavischen Subtilität zu verfahren pflegt. Man wird bei dem Baiern zwar nicht den Verlust des Kopfes, wohl aber, namentlich wenn er sich in idealer Stimmung befindet, Prügel von allen Graden zu riskiren haben, und es fragt sich, ob es nicht rathsamer sei, sich mit einem Male durch eine kunstgeübte Hand des Hauptes entledigen zu lassen, als unter naturalistischen Faustschlägen langsam zu verenden. —

Wir Kleindeutschen außerhalb Preußen befinden uns, Dank sei es der Politik der ursprünglichen Erfinder und Pfleger von Kleindeutschland, gegenwärtig in der unangenehmen Situation, nicht mehr bloß die Erinnerung an den Ruhm der bairischen Armee mit einem gewissen behaglichen Grauen fürchten zu müssen, sondern vielmehr vis à vis der ebenso unbehaglichen, als sicheren Erwartung, irgend ein Stück derselben als Bundesexecutionstruppen bei uns einrücken zu sehen; daher mag es erlaubt sein, in wenig Zügen das Bild der jetzigen „Heldensöhne der Bavaria“, wie Se. Durchlaucht der Fürst von Taxis seine blauweißen Regimenter gewiß zu ihrer eignen Ueberraschung anzuproclamiren pflegt, mit dem jener alten typischen Figuren und ihres Beiwerkes zu vergleichen.

Dabei ergibt sich denn zuerst die unangenehme Entdeckung, daß ihre Zahl sich bedeutend vermehrt hat. 6000 Mann, soviel commandirte Brede 1806, haben hingereicht, um ein unauslöschliches Andenken im ganzen Osten der preussischen

Monarchie zu sichern. Allerdings war das nur der geringste Theil der Gesamtmacht des neugebackenen „Reiches“ Baiern; auf dem Papier standen damals schon 30,000 Mann. Jetzt aber sollen, wie die bairischen officiellen Berichte einstimmig angeben, 76,000 Mann schlagfertig sein. Gewiß ist es, daß 16 Infanterieregimenter vorhanden sind, von denen jedes vor 1848 aus 2 Bataillonen bestand, das Bataillon zu acht- bis neunhundert Mann gerechnet. 1848 brachte als die wesentlichste Neuerung für Baiern die Creirung von dritten Bataillonen, die, wenn sie vollständig wären, einen Effectivstand der Infanterie von etwa 45,000 Mann gäben. — Aber bis vor Kurzem war zwar der Stamm aller 16 dritten Bataillone gebildet, doch kein einziges von ihnen ganz vollständig und von einigen eben nichts weiter als der Stamm vorhanden. Ganz neuerlich ist die Errichtung von vierten Bataillonen durch Ordre des Kriegsministers befohlen worden; da man aber die größte Mühe hatte, den Stamm der dritten zusammenzubringen und ihre Completirung wegen Mangel an Geld, Equipirungs- und Armaturstücken gar nicht durchgesetzt werden konnte, so werden wohl diese vierten Bataillone für immer auf dem Papier bleiben. Man lasse sich nicht dadurch täuschen, daß die bairischen Zeitungen schon jetzt von ihrer zusehends fortschreitenden Bildung sprechen; sie haben dies seiner Zeit mit denselben Worten auch von den dritten Bataillonen gethan, als noch kein einziger Unter- und Oberofficier für irgend eines derselben ernannt war. — Die Ausrüstung dieser 45,000 Mann Infanterie ist fast noch ganz dieselbe, wie wir sie aus unsern Jugendjahren von den Nürnberger Bilderbogen kennen, die zumeist vaterländische Krieger abzuconterfeien pflegen. Der breite Helm ohne Decke des Nackens — das sogenannte bairische Casquet, eine Verballhornung des alten Dragonerhelms; jetzt statt der urvorweltlich zugeschnittenen Tracks Waffenröcke von dem altbairischen Kornblumenblau, schwarze oder weiße Hosen und sehr viel Lederzeug geben dem Anblick des bairischen Infanteristen durchaus nichts von dem Eleganten, Einfachen und doch dem Auge Wohlthuenden, welches die preußische Uniformirung und die ihr nachgebildeten zu einem relativ vollendeten Muster erhebt. — Die Bewaffnung besteht in Percussionsgewehren — ob die dritten Bataillone vollständig damit versehen sind, wäre noch erst zu ermitteln, für die vierten hat der Staat im Augenblick sicher keine Waffenworräthe — und einem nicht unpraktischen kurzen Säbel, der erst neuerlich eingeführt worden ist. Die Bepackung ist wenigstens im Ganzen nach dem außerhalb Preußen fast allgemein üblichen System eingerichtet und trägt ebenfalls nicht bei, den Glanz der äußern Erscheinung des bairischen Infanteristen zu erhöhen, wie sie auch sonst in der Armee selbst bei dem gemeinen Manne wegen ihrer Schwere und Unbequemlichkeit durchaus verhaßt ist. —

Die Cavallerie bestand und besteht noch aus 6 leichten und zwei schweren Regimentern. Die ersten führen den Namen Chevaux-legers, der sich außer Oestreich und Hessen-Darmstadt nirgends in Deutschland erhalten hat. Es ist

noch eine Erinnerung an die seligen Zeiten des Rheinbundes, wo man in Baiern und in manchen kleineren Rheinbundstaaten zwar nicht die Gesichter und Herzen des Volkes in der gewünschten Eile französisch zuschneiden konnte, dafür aber desto mehr fremde Namen als Document der Souveränität von Napoleon's Gnaden überall ankleisterte. — In Oestreich ist der Name noch ein Rest der pedantischen Roccocozeit mit ihrem Versailler Colorit. Man hat ihn wie so viele andere ähnliche Traditionen als eine Appertinenz der Legitimität des Staatswesens bis auf heutigen Tag beibehalten. — Die bairischen Chevaux-legers verrathen in ihrer Uniformirung recht naiv das kleinstaatliche und gerngroße Wesen des ganzen Baiernthums. Früher fungirten sie als Uhlanen und waren ganz nach der bekannten geschmackvollen Ausrüstung der östreichischen Uhlanen equipirt: grüne coquett zugeschnittene Spencer mit breiten scharlachrothen Bruststreifen, polnische Eschako's und kurze Lanze. — Als sie zu Chevaux-legers gestempelt wurden, setzte man ihnen das nationale Casquet auf's Haupt, außerdem aber ließ man sie in der alten Montur, so daß sie jetzt an die komischen Versuche gemahnen, die im vorigen Jahrhundert an verschiedenen kleinern deutschen Höfen gemacht wurden, auf die möglichst wohlfeile Weise sich mit einem Husarencorps zu umgeben. Hatte man früher einige Dragoner gehabt, so mußten diese die Beinkleider und Armatur, die Garderobe des Theaters aber aus dem Borrath ihrer abgelegten Stücke die Dolmans liefern. — Die zwei schweren Regimente fungiren als Kürassiere und übertreffen durch ihre dem Auge wohlgefällige Ausrüstung allerdings alle bairische Truppen und die meisten anderen deutschen, die preussischen nicht ausgenommen. Jedes bairische Cavallerieregiment besteht gegenwärtig aus 7 vollzähligen und vollständig equipirten Schwadronen. Jede zu etwas mehr als 150 Pferden gerechnet, gibt einen Bestand von 1050—1100, für die ganze Reiterei etwa 8000. Die gewöhnlichen officiellen Angaben von 9000 Pferden sind, wie aus sicherer Quelle behauptet werden kann, bedeutend übertrieben. — Die Pferde sind bei der leichten und schweren Cavallerie gleich vortrefflich, wenigstens für Süddeutschland, wo das Pferd überhaupt weniger gepflegt und in Ehren gehalten wird, als im Norden. Die Bewaffnung der Chevaux-legers besteht in einem unendlich langen, wenig gekrümmten, weder für Hieb noch Stoß sonderlich taugenden Säbel, einem Carabiner — der unnützigsten Paradewaffe, die es überhaupt gibt — und Pistolen. Die Kürassiere haben den gewöhnlichen Pallasch und an Feuegewehren dasselbe wie die leichten Reiter. Ihre Kürasse machen einen guten malerischen Effect, sollen aber weder so bequem noch so solid gearbeitet sein, wie die östreichischen. —

Die bairische Artillerie besteht aus 2 Regimentern zu Fuß und einem reitenden, im Ganzen 30 Batterien à 6—8 Geschützen. Das reitende Regiment ist ganz neuerlich, 1848, errichtet, die beiden andern auch erst seit dieser Zeit completirt. Vorher konnte man als höchste mögliche Stärke der gesammten Heeres-

nacht Baierns, wenn man nicht als officieller Correspondent der Augsburger Allgemeinen oder für das Staatshandbuch schrieb, nicht mehr als 10 Batterien angeben. Vor dem Jahre 1840 waren nicht einmal so viel bespannt und equipirt. Auf verschiedenen Uebungslagern der dreißiger Jahre fungirten immer dieselben zwei Batterien loco der gesammten Artillerie der betreffenden Division. Als im Herbst 1840 Krieg mit Frankreich drohte und die kleinern Bundesstaaten von Frankfurt aus ernstlich und nachdrücklich an die Completirung ihrer Contingente gemahnt wurden, entwickelte sich in den verschiedenen Artilleriewerkstätten zu München eine außerordentliche Thätigkeit, um nur einigermaßen an den Normalbestand der 20 ausgerüsteten Batterien heranzukommen. Die damals gefertigte Arbeit wurde mit solcher Hast betrieben, daß Sachverständige ein gerechtes Bedenken gegen die Haltbarkeit der duzendweis gegossenen Kanonen und Mörser äußerten. Es dauerte nicht lange, so verzog sich die Kriegsgefahr, und die alte Verwahrlosung des ganzen Militärwesens, die unter König Ludwig Princip geworden war, riß wieder und vornehmlich bei der Artillerie, als der am meisten kostspieligen Waffe ein, bis der Schreckschuß der Februarrevolution und die deutsche Demokratie sammt Parlament und hohenzollerischem Erbkaiserthum auch in diesen Zweig des bairischen Vertheidigungssystems ein neues Leben brachte. — Gegenwärtig ist der zweite Bruder des Königs mit seinem urbairischen Namen, Prinz Luitpold, Chef der ganzen Waffe und läßt es wenigstens an häufigen Inspectionen und Manövers nicht fehlen. — Besspannung und Construction der wirklich activen Geschütze war schon in den Zeiten, wo das geniale Kunstdilettantenthum Ludwig's viele Kanonen in Erzbilder umgoß und dann behauptete, es seien türkische bei Navarin in's Meer gefallene und dann wieder herausgefischte, sehr gut. Namentlich waren durch den General Zoller, einen durchaus originellen, fast genialen Routinier der Napoleonschen Schule, dem wohl ein größeres Feld der Wirksamkeit zu wünschen gewesen wäre, viele Verbesserungen an der technischen Construction der Räder und Lafetten angebracht worden, die der bairischen Artillerie selbst von schwererem Caliber eine Benutzung des schwierigsten Terrains verstatteten, wie sie der Artillerie früher ganz unmöglich war, und dabei die Sicherheit und Brauchbarkeit des Geschützes selbst nicht im mindesten beeinträchtigten. Ich erinnere mich selbst in den dreißiger Jahren ganz frappante Dinge der Art gesehen zu haben, die damals keine andere Artillerie nachmachen konnte. Wie es jetzt damit z. B. in Preußen steht, weiß ich freilich nicht anzugeben.

Die Dienstzeit beträgt für alle Waffengattungen 6 Jahre. Nominell ist jeder Baier militärpflichtig, in der That aber ist das Einstehersystem hier entwickelter als irgendwo anders in Deutschland, und es war wenigstens früher sehr leicht, mit Hilfe einiger Kronenthaler für untauglich erklärt zu werden. Der gemeine Mann steht trotz seiner 6jährigen Dienstzeit in militärischer Ausbildung im Durchschnitt weit unter dem preußischen Soldaten, mit dem er auch in Hin-

sicht auf Kleidung und Bewaffnung nicht verglichen werden kann. Von den 6 Jahren Dienst auf dem Papier gehen in der Wirklichkeit durch periodischen Urlaub 4 ab, bei Infanterie und Artillerie oft auch noch mehr. Es ist aber ganz natürlich, daß man in drei Jahren, von denen höchstens eines für den Urlaub abzurechnen sein wird, einen Soldaten nachhaltiger ausbilden kann, als in den kurzen Fristen der Einberufung, die, auf 6 lange Jahre vertheilt, fast verschwinden, wenn sie auch zusammen zwei volle Jahre ausmachen. — Außerdem fehlt im Volke aller echt militärische Geist. Die Kauflust des Gebirgsjägers und Senners ist das gerade Gegentheil davon, und in den übrigen Landstrichen sieht es nicht besser aus. Es gilt auch überall noch nicht etwa für ein nothwendiges Uebel, vielmehr für einen absonderlichen Unstern, wenn Jemand den blauen Rock anziehen muß. So gerne man in Baiern überall mit den 76,000 oder gar 100,000 Mann prahlt, die man angeblich in's Feld schicken kann, so ungerne möchte man doch selbst der 76,000 und erste sein, der dabei mit aufzöge, und nicht etwa aus purer Bequemlichkeit und materiellen Rücksichten, sondern auch weil man in letzter Instanz die ganze Militärwirthschaft von oben bis unten haßt und verachtet. Nur wenn der Particularismus der verschiedenen Landschaften und Individuen von außen her gereizt wird, dann ballt man die Fäuste und droht mit dem Heere. —

Die Güte und Brauchbarkeit der bairischen Truppen ist, so weit sie überhaupt vorhanden ist, wesentlich abhängig von ihrer Heimath. In einer größeren und von echt militärischem Geiste durchdrungenen Armee, z. B. in der französischen, preussischen, englischen, im gewissen Sinne auch in der österreichischen, werden diese lokalen Verschiedenheiten bekanntlich sehr wohl in Rechnung gebracht, doch verschwinden sie schließlich vor dem Gesamtbewußtsein des Heeres, vor dem streng durchgeführten System der Ausbildung und dem Corpsgeiste der gesammten Befehlenden. Hier dagegen spielen sie eine große Rolle. Im Allgemeinen gilt der echte Altbaier für den besten Soldaten aller Waffengattungen. Der Grund liegt weniger in seiner physischen Beschaffenheit, wie man in Baiern selbst anzunehmen pflegt, als weil in den gesegneten Gauen von Freising, Passau, Dingolfing die Seele des Volkes gebundener ist, als in irgend einem andern Theile von Deutschland (Oestreich natürlich ausgenommen, wie ich überhaupt immer bei „Deutschland“ dieses ausgenommen denke). Diese aus rein mittelalterlich barbarischen Zuständen herausgerissenen Leute beißen zuerst am heftigsten wider die Kette, indeß da sie das dunkle Bewußtsein haben, daß sie einmal für eine Kette geboren sind, so gewöhnt sich auch bald ihr ganzes Wesen von innen heraus daran, sie kommen über die bloße äußerliche Zucht und Disciplin zu einer Art von Andacht und Hingebung gegen ihren neuen Beruf, die in andern Armeen durch einen ganz andern geistigen Proceß geboren wird. Dabei fehlt es natürlich nicht an gelegentlichen Ausbrüchen des alten tollern Naturells, das in seinen

früheren Verhältnissen durch beständige Schlägereien auf Leben und Tod unter den Landleuten selbst oder mit der Gensdarmarie, Forst- und Jagdfrevel der brutalsten Art und eine besondere Neigung zu gewaltthätigen Aneignungen fremden Eigenthums, vulgo Einbruch und Straßenraub, die in Altbaiern mehr als irgend in Deutschland, und mehr als man in Norddeutschland ahnt, floriren, sich auszutoben pflegt. — Für eigentliche Disciplin im vollen Sinne des Wortes sind diese Leute unfähig, wohl aber besitzen sie eine unwandelbare Anhänglichkeit an ihre Fahne und ihren Kriegsherrn und sind auf dem Schlachtfelde außerordentlich tapfer und abgehärtet. Dabei kommen ihnen ihre früheren Lebensgewohnungen sehr zu Staaten. Sie haben sich so oft im blutigen Kampfe, wenn auch nur mit den famösen Schlagringen und Mäßern oder gar mit Stuhlbeinen und schweren steinernen Seidelkrügen versucht, daß ihnen Blut und Wunden kein physisches Grauen mehr erregen, im Gegentheil sie erst in eine Art von freudiger Exaltation setzen. — Absteigend folgen dann die Oberpfälzer, die, eben so roh und gebunden wie die Altbaiern, nichts von ihrer Rauflust besitzen; dann die Schwaben. Namentlich in den südlichsten Gegenden, die nicht blos in ihrer landschaftlichen Structur viele Aehnlichkeit mit der jenseits des Bodensees liegenden Schweiz haben, wollen durchaus keine guten Soldaten gedeihen. Ich glaube aber, daß ein vernünftiger Staat gerade aus diesen schön gewachsenen, schlanken und sennigen Allgäuern mit ihrer Intelligenz und Weltgewandtheit die trefflichsten Soldaten ziehen würde. Sie haben etwas von dem heißeren Blute des Südens und die ganze Kernigkeit unseres Volkes, so daß sich aus ihnen eine höhere Potenz des französischen und deutschen Soldaten in ihrer besten Qualität herausarbeiten ließe. — Nicht besser sind die Franken, wenn auch mit merklichen Unterschieden. Franken besitzt bekanntlich das entwickeltste System von größeren Städten, welches sich in ganz Deutschland findet, vielleicht die Winkel zwischen Rhein, Main und Neckar ausgenommen: Nürnberg, Fürth, Bamberg, Würzburg, Ansbach, Erlangen, Baireuth, Eichstädt liegen alle auf dem Raume weniger Quadratmeilen zusammengedrängt, und in ihnen allen ist wenigstens so viel Großstädtisches zu finden, daß sich ein sittlich und physisch sehr heruntergekommenes Proletariat entwickelt hat, das seines Gleichen in Deutschland sucht. Das ist nun bei uns bekanntlich der schlechteste Stoff, aus dem Soldaten geformt werden können, wie auch die bessern Theile der städtischen Bevölkerung, der solide Handwerks- und Handelsstand, wenig für den Kriegsdienst geeignet sind. Die Landbevölkerung ist durch die Einwirkungen dieses Städtecomplexes in den meisten Theilen der Landschaft der städtischen Bevölkerung sehr ähnlich geworden und nur im Vogtland und Fichtelgebirge, der Rhön und dem Spessart dauert das naturwüchsigte Bauernthum, freilich in sehr abstoßender Gestalt, denn es fehlen alle Vorbedingungen zu materiellem Wohlsein noch fort. Dort giebt es auch bessere Soldaten, wenn sie nicht, wie die auf der Rhön, von Hause aus gar zu schlecht genährt sind. —

Die schlechtesten Soldaten stellt die Rheinpfalz. Sie sind aller und jeder kriegerischen Eigenschaften baar, und es fragt sich sehr, ob sie in dem besten Heerwesen der Welt je zur Brauchbarkeit herangebildet werden könnten. An einer gewissen Reckheit fehlt es ihnen nicht, es ist aber lauter Schöpplesbegeisterung, die nicht auf die nächste Minute vorhält. An Disciplin sind sie schwerer zu gewöhnen als alle andern, weil das ganze Leben drüben eine grenzenlose Nonchalance angenommen hat. Der Fremde fühlt sich, wenn er nicht über den Verkehr der Wirthshäuser und Wein- und Biergärten hinauskommt, allerdings von dieser ungebundenen Gemüthlichkeit bestens angesprochen, aber wehe ihm, wenn der Ernst des Lebens ihn mit den Brüdern und Bettern Herrn Wühlhubers zusammenführt! Ein Staat, der eben nur ernste Dinge von den Leuten verlangt, mit denen er in Berührung kommt, ist vollends übel daran, besonders dann, wenn er seine rigoröseste Seite herauskehren muß, wie das beim Militärwesen der Fall ist.

Der bairische Officier ist im Durchschnitt ein Mann von anständigerem und bescheidenerem äußern Auftreten, als mancher seiner nordischen Kameraden. Der exklusive Corpsgeist ist nur in sehr beschränktem Maße vorhanden; noch weniger verbindet sich damit die Exklusivität eines seit vielen Generationen unter den Lieutenantsepauletten ergrauten Junkerthums. Im Ganzen ist der sonst sehr zahlreiche bairische Adel unverhältnißmäßig schwach in der Armee vertreten. Nur der altbairische pflegt die jüngern Söhne, für die die Pfründen sehr spärlich geworden sind, in den Münchner Regimentern, auch wohl bei einigen Corps der Cavallerie versorgen zu lassen. Der Adel der andern Landestheile lebt entweder außer aller unmittelbaren Beziehung zu Staat und Heer oder er schlägt lieber eine juristische oder sonst wissenschaftliche Carrière ein. Dies und die ganze Stimmung des süddeutschen geselligen Lebens gibt den bairischen Officieren jenen mehr bürgerlichen Anstrich, der schon manchen norddeutschen Culturmüden zum warmen Lobredner des bairischen Militärwesens gemacht hat. In neuerer Zeit beginnt sich indessen auch hier ein ganz exclusiver Lieutenantston zu entwickeln, der hauptsächlich von den massenweis in den letzten Jahren hereingeworfenen jüngern und jüngsten Officieren ausgeht. Als 1848 der Bestand der Armee etwa um ein Drittel erhöht und zugleich durch eine umfassende Pensionirung sehr viele ältere Officiere entfernt wurden, sah man sich genöthigt, zu den ersten besten selbst nach bairischem Maße nur halbwegs qualificirten Leuten Zuflucht zu nehmen, die jetzt ihre etwas unmilitärische Vergangenheit durch desto größern Corpsgeist zu sühnen bestrebt sind. Damals vertauschten nicht nur viele durch die Revolution brodlos gewordene Künstler Meißel und Pinsel mit den Epauletten, sondern auch Candidaten, Studenten aller Facultäten und Landsmannschaften, nicht weniger was sich als letzte Ausläufer an die gebildeten Stände anschließt, Handlungsdiener, Chirurgen und wirkliche Barbieri fanden Zugang zu den freilich niemals sehr prude abgeschlossenen Reihen des bairischen Officiercorps.

Die militärische Ausbildung dieser jüngsten Generation läßt sich nach dem Gesagten von selbst bemessen. Unter den älteren Officieren gibt es mehrere literarische Notabilitäten — Heilbronner, Rylander, Szemer zc. — aber durchschnittlich verstehen sie selbst vom eigenen Fache nicht viel mehr, als eben das laufende Bedürfniß ihres Dienstes verlangt. Der Generalstab besteht aus sehr kenntnißreichen und auch in den Hülfswissenschaften der Kriegskunst wohl bewanderten Leuten, wie z. B. der von ihm herausgegebene große Atlas von Baiern beweist; desto schlechter sind die Militärbildungsanstalten, so weit man sie nach ihren Früchten, dem gewöhnlichen Trosse der Officiere, beurtheilen kann. — Zu dem gemeinen Manne steht der Officier in weniger innigem Verhältniß, als es etwa auch nur in Preußen der Fall ist. Dieses ist so allgemein, daß die jovialsten und volksthümlichsten Naturen, an denen bei der Art des Volksschlages im bairischen Officiercorps ein wahrer Ueberfluß ist, doch augenblicklich zugeknöpft und steifleinen werden, wenn sie mit dem Soldaten in oder außer dem Dienste zusammen treffen, vielleicht eben wegen der zu großen Gleichheit in Bildung und Lebensgewohnheiten bei beiden Classen. Daß sich außerdem die weltbekannte bairische Grobheit gerade in diesen Verhältnissen am unverhohlenen und naturwüchsigsten manifestire, bedarf keiner Erwähnung. Es sind übrigens die verschiedenen Typen des bairischen Officiers durch die meisterhaften Darstellungen der M. fliegenden Blätter so sehr Gemeingut von ganz Deutschland, daß ich blos an sie zu erinnern nöthig habe, um den Leser zum Bewußtsein zu bringen, daß ein ganzer Schlag von Officieren wohl für den Weinkeller und das Bierhaus sammt Regalbahn, nicht aber für ein im modernen Sinn construirtes und zu den Zwecken des modernen Staates verwendbares Heer geschaffen ist. — Ihr Verhältniß zu dem Civil ist meistens recht gut, d. h. sie gelten eben für die lustigsten und gemüthlichsten Brüder und werden als solche gesucht und honorirt. Auf feine Lebensformen legt man ja ohnehin selbst in den sogenannten Honoratiorenkreisen Baierns weniger Werth als im Norden, was sich schon daraus ergibt, daß die Männer fast immer nur unter sich der Geselligkeit pflegen und mit den Damen gewöhnlich nur in dem Ballsaale in Berührung kommen. —

Der gemeine Mann vergilt die oft barsche und brutale, immer aber rücksichtslose Behandlung von Seite seiner Vorgesetzten mit gleicher Münze. Selten hört man einen Officier wegen irgend welcher guten Eigenschaft rühmen, noch seltener findet sich eine wirkliche persönliche Anhänglichkeit. Gewöhnlich kennt der Soldat nur eben die Officiere seines Bataillons bei ihren Namen oder an ihren Gesichtern, um die übrigen kümmert er sich nicht, weil er ebenso wenig Interesse an ihnen findet, wie sie an ihm. Daher kann es nicht auffallen, daß die Mehrzahl der Insubordinationsfälle Vergehen gegen die Officiere, Grobheiten, thätliche Beleidigungen u. dergl. zum Gegenstand haben. In zweiter Linie stehen die Excesse in den Wirthshäusern, seltener zwischen Militär und Civil als zwischen

der Mannschaft verschiedener Waffengattung oder Regimenter, oft auch desselben Bataillons. — Dieser Regimentsparticularismus, ein wahrer Mikrokosmos des Staatsparticularismus, geht in Baiern sehr weit. Am großartigsten entfaltete er sich in den letzten Jahren, und namentlich eclatirte er auf eine die Existenz der ganzen Armee in Frage stellende Weise auf dem viel besprochenen Lager bei Donauwörth im Mai 1849. Dort waren altbairische und fränkische Truppen fast in gleicher Anzahl versammelt. Die Franken hatten als augenblickliche Form des undisciplinirten Geistes, der durch die Bewegung von 48 in der Armee naturgemäß sich sehr üppig entfaltet hatte, die Demokratie gewählt, die Altbairern, an und für sich nicht weniger undisciplinirt, waren wenigstens in ihrer Loyalität für die blauweiße Fahne nicht wankend gemacht worden. Bei beiden Theilen steigerte sich durch die Vereinigung die Stimmung bis zur Exaltation, und während der eine Theil des Lagers von den loyalsten Liedern und fortwährenden Bivats für König und Vaterland erscholl, sangen die anderen das Heckerlied und stießen auf die Republik Franken an, an der man damals auf den riesigen Meetings zu Nürnberg zimmerte. Es kam so weit, daß sich beide Theile nach unendlichen Prügelein einstens zum Morgengruß mit Flintenschüssen becomplimentirten, worauf denn das ganze Lager sammt König und Königin schleunigst auseinander ging. Der Geist von Donauwörth spukte während des ganzen Jahres fort; die fränkischen Regimenter, die zur Abwehr der Trennungsgelüste der Landschaft nach Nürnberg und Würzburg gelegt wurden, wären die ersten gewesen, welche sich unter die rothe Fahne mit dem Silberband gestellt hätten, wenn sie nur Jemand hätte aufstecken wollen. Nach und nach trat wieder die Metamorphose aus der Demokratie in die gewöhnliche Ungezogenheit ohne bestimmte Losung ein, in welcher Phase sie sich gegenwärtig mit langsamer Wendung zu einer Art von Ordnung befinden. —

Daß so geartete Truppen im Felde für Freund und Feind schlimme Gäste sind, ist leicht ersichtlich. Schon die verhältnißmäßig großen Ansprüche an Verpflegung und Ernährung, die sie nach ihrer häuslichen Gewöhnung zu machen pflegen, müssen im übrigen Deutschland unbequem werden. Denn wo wird in der Mitte und im Norden von dem gemeinen Manne und dem Mittelstande so viel und so gut gegessen und noch mehr getrunken, wie es z. B. der Altbaier oder der Schwabe und Franke in seinem väterlichen Gehöfte gewohnt ist? Mit der Casernenkost läßt er sich natürlich im Felde nicht abspeisen. Daher schon deshalb überall bittere Klagen, wo Baiern, besonders Altbairern, im Quartier gelegen haben. Dazu kommt noch die so sehr lockere Disciplin, die in Verbindung mit der Charakteranlage der Mehrzahl dieser Soldaten sie zu ebenso groben und unverschämten wie gefährlichen Gästen macht. Der Säbel ist bei ihnen ebenso schnell aus der Scheide, wie früher das Taschenmesser aus dem Ledergurt. Die Officiere können nicht viel dagegen thun, selbst wenn sie wollten, was gewöhnlich

nicht der Fall ist. Sie riskiren, das geringe Quantum von Respect, das sie ohnehin genießen, ganz zu verlieren, und am Ende noch Verhöhnung oder gar thätliche Mißhandlung. Falls sie nicht zu derselben kleineren Abtheilung, wie die Schuldigen, deren Unfug sie steuern sollen, gehören, kann ihnen das Letztere sehr leicht zu Theil werden, wovon ich aus eigener Anschauung Beispiele anführen könnte. —

Es ist weit gekommen mit Deutschland, daß ein solches Heer, welches zwar tüchtige Elemente zu einer vortrefflichen Armee, aber auch so viele Keime der Selbstauflösung enthält, dennoch bei der Entscheidung über unsere Zukunft ein großes Wort mitzusprechen hat! —

### Zur Geschichte der Presse.

The fourth Estate: Contributions towards a History of Newspapers and of the liberty of the Press, by Knight Hunt, London.

#### I.

Unter diesem Titel sind jetzt in London Beiträge zur Geschichte der Zeitungen und der Pressfreiheit erschienen, die uns den ganzen ungeheuern Weg zeigen, den die Industrie im Dienste des menschlichen Gedankens seit wenigen Jahrhunderten zurückgelegt hat. Ueberall sehen wir, wie die Tagespresse gleichen Schritt hält mit der Entwicklung der Industrie, wie sie immer wächst, je näher die verschiedenen Völker mit einander in Verbindung treten, und wie ihr Wachsthum die Industrie wieder zu neuen Erfindungen anstachelt, um die täglich sich steigenden Forderungen des schnellreisenden Riesen zu befriedigen. 1840 zog das größte englische Blatt, die Times, nur 2500 Exemplare in der Stunde ab; 1845 brachte sie es dahin, 6000 Doppelbogen stündlich zu drucken; jetzt sieht sie sich durch eine neue Erfindung, wonach die Form, die Gestalt eines Kreisabschnittes annehmend, um den Cylinder sich dreht, in Stand gesetzt, 12,000 Exemplare stündlich abziehen. „In der Werkstatt, wo dieses Wunder vor sich geht“, berichtet das Quarterly Review bei Besprechung des oben genannten Buches, „ist kein Geräusch zu vernehmen, und man kann sich sehr bequem unterhalten, während die Maschine arbeitet. Noch vor zehn Jahren erinnerte der Lärm der Dampfpresse das Ohr an das Rollen des Donners und erschreckte den Spaziergänger auf dem andern Ufer der Themse. Ebenso gleiten die leichten Räder unserer Cabriolets über unsere geebneten Straßen, während im Mittelalter ein mit einigen Säcken Korn beladener Karren sich eine halbe Stunde weit hören ließ und in 24 Stunden kaum einige Meilen zurücklegte.“

Gegenwärtig erscheinen in Ostindien 48 Zeitungen in hindustanischer und